

JUNG ISRAEL

Illustrierte Halbmonatsschrift
für die jüdische Jugend

Heft 6 — 1910
1. Jahrgang



VERLAG
»JUNG ISRAEL«
BERLIN SW 68

Inhalt des sechsten Heftes:

Redaktion von Jung Israel: Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstraße 134



Halbmonatsschrift für die jüdische Jugend

Abonnements
auf die halbmonatlich erscheinende Jugendzeitschrift Jung Israel kosten bei der Expedition und allen Postämtern Deutschlands u. Österreich-Ungarns eine Mark pro Quartal.

Anzeigen
kosten die zweigespaltene Petitzeile 50 Pfennige, in der Rubrik Unterricht 25 Pfg. Für größere Aufträge verlange man besondere Offerte vom Verlag Jung Jsrael, Berlin SW 68.

Heft 6 **1. Dezember — 29. Cheschwan.** **1910**

Chanukah-Festspiel

Von Wera Machschefes

Personen:

Karl
Ernst
Fritz
Arthur
Lotte
Erna
Rosi
Trudchen

} Kinder

Ort der Handlung: Ein geräumiges Wohnzimmer oder Kinderzimmer. Die Kinder sitzen im Halbkreise auf Stühlen um einen Tisch. An der einen Seite ein kleiner Tisch, an dem Ernst schreibt. Karl sitzt in der Mitte des Halbkreises, erhebt sich aber sobald der Vorhang aufgeht.

Karl: Ich bin der Älteste von euch und ihr seid wohl damit einverstanden, daß ich der Vorsitzende der Versammlung bin.

Alle: Ja, ja!

Ernst: Und ich bin Schriftführer!

Karl: Also ich bitte ums Wort! Also, wir sind hier zusammengekommen —

Rosi (unterbricht kichernd): Ach, der will' ne Rede halten!

Karl: Seid doch mal ruhig! Also wir sind hier zusammengekommen —

Trudchen: Fang' doch nicht immer von vorne an!

Karl (mit dem Bleistift auf den Tisch klopfend): Silentium! Also, wir sind hier zusammengekommen, um zu beraten, mit welchem Theaterstück wir unsere Eltern zu Weihnachten erfreuen wollen. Hat jemand einen Vorschlag zu machen?

Lotte: Ich!

Karl: Silentium für Lotte!

Lotte: Ich meine, wir fangen jedenfalls damit an, daß wir uns um den Weihnachtsbaum herumstellen und ein schönes Weihnachtslied singen.

Erna, Lotte, Fritz: Ach nein!
Karl, Arthur, Ernst,
Rosi, Trudchen: Ach ja!

Erna, Lotte, Fritz (sprechen eifrig miteirander).

Trudchen (freudig): Das wird ja famos, aber bei wem soll es denn sein?

Ernst: Ich dachte bei Rosi's, die haben doch die größten Räume.

Rosi (verlegen): Bei uns? Ja, — ja — aber — na ja!

Arthur (ungeduldig): Na was denn?

Rosi: Ach ich meinte nur, wir haben eigentlich sonst keinen Weihnachtsbaum; ich weiß nicht, ob meine Eltern —

Arthur: Na, dann müßt ihr eben einen anschaffen, das ist doch das wenigste.

Rosi: Ja, ja, natürlich, ich werde das schon besorgen.

Karl: Na also, um der Sache ein Ende zu machen: zuerst gruppieren wir uns um den Weihnachtsbaum und singen dabei ein Lied „Stille Nacht" oder irgendeinen Choral.

Ernst: Nicht so schnell, ich komme nicht mit (schreibt): Gruppe um den Weihnachtsbaum, Lied oder Choral. Weiter.

Karl: Dann kommt also das Theaterstück und zum Schluß ein Reigen.

Ernst (schreibend): Schluß Reigen.

Karl: Sind nun alle damit einverstanden? Wer etwas einzuwenden hat, hebe den Finger.

Erna, Lotte, Fritz (melden sich).

Karl (erstaunt): Erna, Lotte, Fritz?

Arthur: Was, ihr seid doch aber grade sonst so vernünftig!

Fritz (eifrig): Ja eben darum. Wozu brauchen wir denn einen Weihnachtsbaum?

Trudchen (entrüstet): Na, wißt ihr, ein Weihnachtsfest ohne Weihnachtsbaum, das kann ich mir nun nicht vorstellen. Das ist ja grade so, wie Schlittschuhlaufen ohne Eis!

Karl: Ja, dann müßten wir es ebenganz und gar lassen.

Ernst, Rosi, Trudchen: Nöööö!

Arthur: Ach, das wär' doch schade!

Lotte: Im übrigen, warum wollen wir denn überhaupt Weihnachten feiern? Feiern heißt doch, sich freuen; worüber sollen wir uns denn da freuen?

Rosi: Na, so 'ne Frage! Über die Geschenke!

Lotte (belehrend):; Na ja, ich meine aber, welche Bedeutung hat denn für uns das Weihnachtsfest?

Rosi, Trudchen, Ernst, Arthur machen Zeichen der Entrüstung, daß ihre Freundin Lotte daß nicht weiß, dann:

Trudchen (entrüstet): Na weißte, das weißte nicht? Na, — na — na — eben Weihnachten! (alle lachen) (beiseite) ich weiß es wirklich auch nicht.

Arthur: Das ist ja auch ganz egal; was sollen wir uns denn darüber den Kopf zerbrechen! Ich sehe gar nicht ein, warum wir uns das Vergnügen entgehen lassen sollen!

Trudchen: Und was wird aus meinem Wunschzettel? Ich freue mich schon das ganze Jahr lang auf meine Kugelgelenkpuppe mit Schlafaugen!

Ernst: Und meine Uniform! Nee, das geht nicht!

Erna: Erlaubt mal, dann wäre also die ganze Sache nur eine Kinderei. Dazu sind wir doch zu groß. Eigentlich müßte doch das Fest für uns einen Sinn haben.

Karl: Ach, Kinderei!

Erna: Ja, du hast recht, Karl, eigentlich ist es noch schlimmer als eine Kinderei; eine Nachäfferei ist es!

Ernst: Finde ich gar nicht!

Fritz: Dann würdest du wohl auch nichts dabei finden, wenn z. B. die Türken das Sedanfest feierten! (Schallendes Gelächter.)

Arthur (lachend): Ist das ein Einfall!

Karl: Wißt ihr, offen gestanden, eigentlich ist das ja richtig; aber schließlich, uns deswegen das Weihnachtsfest verscherzen?

Erna (vorwurfsvoll): Dann hast du wohl vergessen, daß wir Juden auch ein Winterfest haben!

Rosi, Trudchen, Ernst, Arthur (sehr erstaunt): Was? Wie?

Rosi (überlegen lächelnd): Ach, du wirst dich wohl irren, oder hast es verwechselt.

Fritz: Nein, nein, sie hat ganz recht, das Chanukahfest!

Einige (erstaunt): Was ist denn das?

Andere: Was meint Fritz denn?

Trudchen: Nun, hat das vielleicht mehr Sinn?

Erna: Natürlich, wißt ihr denn nicht, warum wir das feiern?

Lotte: Das hat sogar sehr viel Sinn.

Karl: So, na sag' doch mal.

Erna (zu Fritz): Fritz, du hast doch mal die Geschichte in Versen erzählt.

Rosi, Trudchen, Arthur (bestürmen ihn): Erzähle bitte, erzähle!

Fritz: Wenn ihr wollt, sehr gerne! (alle gruppieren sich um ihn herum)

Wenn es draußen stürmt und friert,
Schneebedeckt sind Wald und Flur,
Herrscht im Judentum noch heute
Lust und helle Freude nur.
Ist's vielleicht der Schein der Lichter,
Der die Herzen so erfreut,
Oder künden sie uns Taten,
Einst gescheh'n in alter Zeit?

Einst — vor vielen hundert Jahren
Gaben Helden hin ihr Blut,
Gott dem Einz'gen galt ihr Ringen,
Ganz beseelt von Glaubensmut.
(Hält inne.)
Nicht umsonst die Tapfern starben;
War auch heiß die große Schlacht,
Ward' am End' der Feind bezwungen,
Hat die Freiheit uns gelacht.

Arthur: Helden? — Wer waren denn die?

Fritz: Hört nur weiter. (Alle in gesteigerter Spannung.)

Israel ward einst bedrücket
Von der Syrer roher Schar,
Grausam man von Juden fordert,
Hinzuknien am Altar,
Den die Heiden ihnen zeigten.
Wer nicht tat nach dem Gebot,
Wer der Väter Glauben ehrte,
War geweiht dem grausen Tod.

Ernst: Den Juden wollte man ihren Glauben nehmen?

Erna: Gewiß, und man verlangte sogar von ihnen, daß sie sich zum Heidentum bekehrten.

Lotte: Und in ihre Tempel stellte man Götzenbilder, die sie anbeten sollten.

Arthur: Das haben die Juden doch wohl nicht getan?

Fritz: So hört!

Den strengen Worten sich zu fügen,
Gar mancher feige Knecht sich fand;
Manch einer hat, um nicht zu leiden,
Zum Heidentume sich bekannt,

Alle: Was? nicht möglich!

Fritz:

Nur wenige beharrten
Entschlossen und voll Mut:
„Wir weichen nicht vom Ew'gen,
Der unser höchstes Gut!"

Rosi und Trudchen (erregt): Wer war so stark, wer tat das?

Fritz:

Die tapfern Makkabäer!
Voran ihr edler Held;
Makkabi führt voll Glaubensmut
Sie in das Kampfesfeld.
Wohl war der Feind in Überzahl
In diesem Schreckenskrieg; (alle angstvoll gespannt)
Doch Gott, für den Makkabi stritt,
Half ihm zum großen Sieg!

Karl (begeistert): Hoch die Makkabäer.

Alle: Hoch, hoch, hoch!

Ernst (nachdenklich): Alle Achtung! Da waren ja die Juden wohl ebenso tapfer wie die Buren. — Und die Makkabäer haben durch ihren Kampf den Glauben an den einzigen, wahren Gott erhalten! So, nun verstehe ich erst ganz, was das Fest eigentlich bedeutet.

Arthur (entschlossen): Na, dann ist es doch aber am natürlichsten, wenn wir Juden das Chanukahfest feiern!

Karl: Ja, du hast eigentlich recht. Das ist ein glücklicher Einfall, also ich feiere das Chanukahfest!

Alle: Ich auch, ich auch.

Lotte: Ich denke auch, wir brauchen uns nicht erst ein Fest zu borgen.

Rosi: Bekommt man da aber auch was geschenkt?

Erna: O, freilich! Aber man gibt auch, und zwar den Armen.

Alle: Das wollen wir auch tun!

Trudchen: Aber was wird nun aus unserem schönen Weihnachtslied?

Lotte: O, wir haben auch ein Lied. Kennst du nicht „Schirm und Schutz?"

Trudchen: Ach, jetzt geht mir ein Licht auf! Das ist das Chanukahlied!

Erna: Ja freilich.

Alle (durcheinander): Das kenne ich auch!

Karl: Ich bitte ums Wort: Dann wollen wir die bereits getroffenen Vorbereitungen zur Chanukahfeier verwenden, und als Einleitung singen wir unser Lied. — Wir können es ja gleich einmal proben.

Lotte: Ja gewiß; ich kenne auch die Begleitung dazu. Doch zu dieser Feier bedürfen wir einer Menorah.

Trudchen: Menorah? Was ist denn das?

Erna: Das ist der Leuchter mit 8 Lichtern. Am Abend des 24. Kislew wird 1 Licht angezündet und dann jeden Abend eins mehr, bis 8.

Karl: Solch einen Leuchter haben meine Eltern auch; ich werde Vater gleich bitten, die Lichter zu entzünden. (Ab.)

Fritz: Ach, wird das eine Freude sein! Nun wollen wir aber auch Gäste einladen. Zuvor üben wir einmal das Chanukahlied.

(Während des Gesanges der Kinder fällt der Vorhang.)

Dem Neider

Neider, welch' ein Narr bist du!
Fügst du Leid dem andern zu?
Nein, dir selbst nur schaffst du Leid;
Blaß und gelb macht dich der Neid —
Dächt' der andre nur wie du,
Fügt' ihm das noch Freude zu.

Heinrich Heine

Am 13. Dezember 1797 erblickte zu Düsseldorf ein jüdischer Knabe das Licht der Welt, an dessen Lager die Muse der Poesie stand und ihn dazu bestimmte, der deutschen Literatur ihre schönsten, innigsten Lieder zu schenken. Heine hat teils in Deutschland und teils in Frankreich gelebt, und obgleich er viele Jahre lang schwer leidend war, hat es in seinem Innern immerfort gesungen und geklungen von Liedern, die heute zum Teil fast jedes Kind kennt. Aber wenn es ihm auch gelungen ist, in vielen seiner Gedichte den echten Ton des deutschen Volksliedes zu treffen (denkt nur z. B. an die „Loreley" oder „Leise zieht durch mein Gemüt"), so liebte er doch andererseits auch sein Judentum und verstand jüdisch zu empfinden. An der glorreichen Vergangenheit der spanischen Juden begeisterte er sich, von Jehuda Halevy lernte er, und die ganze Sehnsucht des Juden nach einer Heimat, nach Freiheit und Ruhe kann man aus seinen Werken herauslesen.

Das folgende Heinesche Gedicht ist euch vielleicht schon bekannt, wir wollen es aber noch einmal hier abdrucken, damit ihr seht, wie klar und lebendig dem großen Dichter die Bilder der jüdischen Geschichte vor Augen standen.

Belsazar

Die Mitternacht zog näher schon;
In stiller Ruh lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben in dem Königssaal,
Belsazar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reihn
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech und lästert wild!
Der Knechteschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
Und er rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!"

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blickes da saß,
Mit schlotternden Knien und totenblaß.

Die Knechteschar saß kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

Der Wirt und der Mieter

Ein Jude war Eigentümer eines Hauses. Im oberen Stockwerk wohnte er selbst, das untere war an einen Juden vermietet, der sich Hühner hielt. Eines Tages im Winter nun war es so kalt, daß die Röhren barsten und alle Hühner ertranken. Der Mieter ging hin und beschwerte sich über den Zustand der Wohnung, aber der Wirt ließ die Röhren nicht ausbessern, weshalb der Mieter kündigte. Der Wirt aber weigerte sich, die Kündigung anzunehmen und sagte: „Nein, mein Freund, ich möchte Sie nicht verlieren. Die Sache ist ja auch gar nicht so schlimm. Das nächste Mal schaffen Sie sich einfach statt der Hühner Enten an!“

Ein unhöflicher Gatte

Es war einmal ein Rabbi, der seine Frau auf eine Ferienreise schickte. Sie war über drei Wochen verreist und kam schließlich unerwartet an einem Mittwoch wieder nach Hause. Sobald ihr Gatte ihrer gewahr wurde, goß er ein Glas Wein aus und begann Hawdolah, das Gebet für den Sabbath- oder Feiertagsausgang zu sagen. „Aber Moses,“ sagte die Frau erstaunt, „heute ist doch weder Schabbos noch Jomtow; wieso machst Du den Hawdolah?“ „Weil,“ erwiderte der freundliche Gatte, „mein Jomtow jetzt vorüber ist, da Du nach Hause gekommen bist.“

Ausgrabungen in Babylon

Jahrtausende sind dahingegangen, seit unsere Voreltern ihr eigenes Reich verlassen und in die babylonische Gefangenschaft ziehen, sich den Königen von Babylon unterwerfen mußten. Siebzig Jahre lang saßen sie „an den Strömen Babels und weinten, da sie Zions gedachten.“ Seitdem ist die Zeit weitergeeilt, von den assyrischen und babylonischen, von den persischen und medischen Reichen ist nichts mehr übrig, und die stolzen Bauwerke, die schimmernden Paläste der babylonischen Könige sind vom Erdboden verschwunden und waren lange völlig vergessen. Erst in jüngster Zeit haben sich die Menschen darauf besonnen, daß man durch wissenschaftliche Forschungen, durch Fleiß und Ausdauer dahin gelangen könnte, die alten versunkenen Schätze wieder an das Tageslicht zu fördern.

So hat vor kurzem ein deutscher Professor im Auftrage der Deutschen Orientgesellschaft Ausgrabungen auf dem Gebiete unternommen, auf dem sich einst die Stadt Babylon erhob und hat dabei hochinteressante Funde gemacht.

Ein Teil der Burg „Kasr“, der heilige

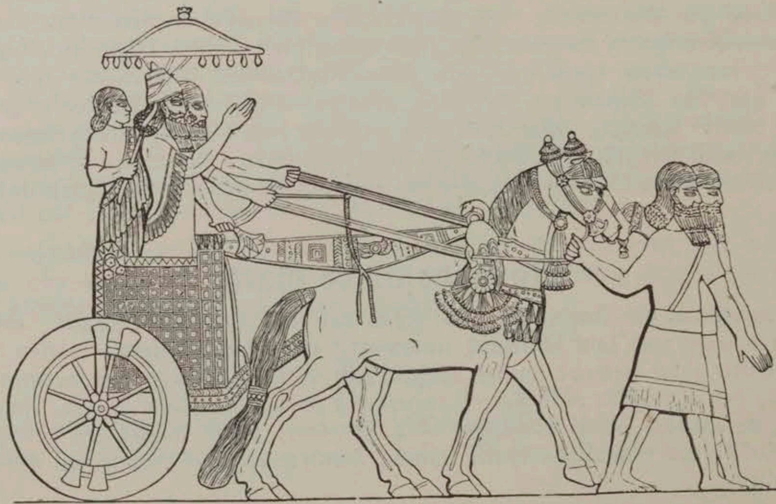
Bezirk um den Turm zu Babel und eine ganze Ruinenhügelkette ist an das Licht gefördert worden, wobei sich auch interessante Schmuckstücke und Tontafeln mit Inschriften in Keilschrift gefunden haben.

Ganze Straßenzüge sind ausgegraben worden, deren Häuser die Eigentümlichkeit haben, daß die Außenwände lauter zackenförmige Vorsprünge aufweisen, mit denen ein Babylonier, der in der Dunkelheit aus dem Wirtshaus kam, recht unangenehm in Berührung gekommen sein muß.

Auch die äußere und innere Stadtmauer hat man zum Teil wiedererkannt und selbst, der älteste Teil der Königsburg ist freigelegt.

Aber am sonderbarsten muß es dem Forscher zu Mute gewesen sein, als er — dank seiner rastlosen Arbeit — nach so vielen Jahrhunderten den Saal wieder betreten konnte, in dem einst Nebukadnezar thronte, wo er Daniel zu sich rufen ließ, damit dieser ihm seinen Traum deute. Es ist dies derselbe Saal, in dem Belsazar zechte und frevlerisch das Gerät des Tempels entweihte, bis die Flammenschrift an der Wand ihm den Untergang verhieß. —

Auch die Höfe sind wieder ausgegraben, in denen Alexander stand und seinen Heerführern die letzten Befehle zur Eroberung der Welt gab, ja, selbst die tiefen, reihenweise nebeneinander liegenden Gruben hat man wiedergefunden, in deren einer Daniel vom Rachen des Löwen bedroht war.



Der assyrische König Tiglath Pileser in seinem Wagen.

Noch harrt man der Ausgrabung des Turmes zu Babel selbst, bei dessen Bau Gott die Verwirrung der Sprachen über das Volk verhängte.

Der Platz um diesen Turm war ein Viereck von etwa 400 Metern im Quadrat, zu dem von allen Seiten mächtige Tore führten. Ringsumher standen zahllose gewaltige Türme, von denen bereits 400 ans Licht gefördert sind. Inmitten dieses Platzes erhob sich das Heiligtum,- über dessen Art und Beschaffenheit sich die Gelehrten aller Zeiten den Kopf zerbrochen haben.

Ein eigenartiges, weihevolles Gefühl ergreift uns, wenn wir all diese Macht und Größe, die so viele Jahrhunderte im Schoße der Erde geschlummert hat, plötzlich wieder an das Tageslicht gefördert sehen. Noch tiefer, noch weihevoller aber wird dieses Gefühl, wenn wir uns sagen: Die, welche all' diese Größe schufen, sind längst untergegangen und vergessen, nur das kleine Volk, das unterdrückt und gefangen an dieser Stätte wohnte, das jüdische Volk — das lebt noch heute!

H. H. C.

Hanna und ihre Söhne

Eine alte Legende, neuerzählt von Helene Hanna Cohn

Es war zur Zeit, da der syrische König Antiochus über Judäa herrschte. Da stand eines Abends in einem vornehmen jüdischen Hause zu Antiochia eine Frau am Fenster ihres Gemaches und spähte besorgt in die Dunkelheit hinaus. Ihre hohe, stolze Gestalt war in kostbare Gewänder gekleidet, und auf ihrem schöngeschnittenen Gesicht lag ein Zug ernster Trauer.

„Sie kommen noch immer nicht," flüsterte sie angsterfüllt, „und ich bin ohne Kunde, ohne Nachricht, was in der Stadt geschieht. Schreckliche Zeiten sind dies, Zeiten der Schmach und Prüfung für mein armes Judenvolk! Mein teurer Gatte, wenn du doch noch am Leben wärest und uns das schwere Los erleichtern könntest! Sieben Söhne gab ich dir, und nun muß ich, ein schwaches Weib, sie ganz allein zu sieben Helden erziehen!" Stöhnend barg sie das Antlitz in ihren Händen.

So versunken war Frau Hanna in ihre schwere Gedanken, daß sie das Rauschen des Türvorhanges überhörte und auch den leichten Schritt nicht vernahm, der hinter ihr das Gemach durchquerte. Ein leiser Ruf des Schreckens erst weckte sie auf: „Mutter, du weinst?"

Im nächsten Augenblick schlang ihr jüngster Sohn Benjamin, ein lieblicher, schwarzgelockter Knabe, den Arm um sie und küßte liebevoll ihre Hände: „Warum weinst du denn, Mutter? Du und die Brüder, ihr alle seid so traurig. Sag mir doch, was dir fehlt! Die drei älteren Brüder schlafen schon, aber ich bin aufgestanden, weil mir eine der Dienerinnen sagte, du schienst in Angst zu sein."

Frau Hanna ließ sich in einen Lehnsessel nieder und zog ihren kleinen Sohn an sich: „Du verstehst unser Leid noch nicht, mein Liebling. Wir leben in schweren Zeiten, und du mußt ein wahrhafter Jude und tapferer Jüngling werden, um deinen wackeren Brüdern gleichzukommen."

„Warum verfolgt uns denn der Syrerkönig?" fragte der Knabe wieder. „Warum werden täglich Juden gemartert und hingeschlachtet, und weshalb dürfen wir nur im Geheimen unsere jüdischen Gebete verrichten? Sag es mir doch, Mutter, ich bin groß genug, dich zu verstehen."

Liebevoll strich Hanna dem Knaben über die glühenden Wangen: „So höre zu, mein Liebling. Der Syrerkönig will, daß ein einziger Geist, eine einzige Religion unter den Bewohnern seines Landes herrsche, und darum hat er allenthalben griechische Sitten bei uns eingeführt, und der Feigen, die sich ihm fügen, die diese Sitten statt unserer alten, heiligen Überlieferung annehmen, sind gar viele im Lande. Ja, selbst

die, welche unsere Ehre mit eiserner Faust wahren sollen, selbst die Hohenpriester, sind käufliche Griechensklaven. Schon Jason, der frühere Hohepriester, hat sein Volk und Gesetz verraten; statt der Opfer und des Tempeldienstes zu warten, haben seine Priester an Ringkämpfen teilgenommen. Nun aber, seit ein noch feigerer Verräter, seit Menelaus — ausgelöscht sei sein Name! — ihn verdrängt hat, ist unser Geschick noch trostloser geworden."

Die Stimme der Frau bebte vor Erregung und ihre Hände ballten sich zur Faust. Fast angstvoll blickte der Knabe zur Mutter auf.

„Du fragst, was dieser Frevler Menelaus getan hat, Kind? Heilige Tempelgeräte hat er geraubt, um sich die Gunst des Statthalters Andronikus zu erwerben, den früheren Hohepriester Onias, jenen weisen, gütigen Mann, den Freund seines Volkes, hat er in einen Hinterhalt locken und ermorden lassen — und nun hat er die schrecklichste Gefahr für uns unglückseliges Judenvolk heraufbeschworen —"

Hanna brach ab. „Geh, mein Kind," sprach sie sanft, „gehe hinüber zu deinen Brüdern, ich mag dein junges Herz nicht mit Furcht erfüllen."

Aber Benjamin schmiegte sich nur fester an sie: „Sag mir's, Mutter, sag mir alles. Ich fürchte mich nicht, und wenn die Gefahr kommt, dann helfe ich den Brüdern, dich zu schützen."

„Nun wohl, mein Kind," sagte Frau Hanna entschlossen, „unsere Zeit ist so schwer, daß sie selbst aus Kindern vorzeitig Männer macht. Der verfluchte Menelaus hat uns beim König Antiochus verleumdet, als seien wir Rebellen und hätten uns heimlich mit dem Ägypterkönig gegen ihn verschworen, und nun, da der König gegen den Ägypter ins Feld gezogen ist, ist jener andere Verruchte, ist Jason mit seiner Armee in Jerusalem eingezogen. Mein Sohn, auch du hast das Gerücht vernommen, Antiochus sei in Ägypten getötet worden — deine Brüder glauben es nicht, sie halten es für eine List des Hohenpriesters; ja, es gehen sogar Gerüchte, der König sei auf dem Rückweg begriffen und ziehe gen Jerusalem. Dann aber, mein Benjamin, wenn er zurückkehrt und hier den Aufruhr vorfindet, dann wird seinem grausamen Sinn keine Rache zu schwer für das unglückselige Judenvolk sein." —

Sie rang angstvoll die Hände.

„Wenn nur die Brüder zurückkehrten und mir Kunde brächten! Sie sind zu einer geheimen Versammlung der Chassidim gegangen, jener wackeren Männer, die bereit sind, ihr Judentum bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen."

Benjamin ballte die Fäuste: „Mutter, auch ich will ein Chassid sein, auch ich beuge mich nicht vor den Fremden!" —

Auf dem Gange wurden hastige Schritte hörbar. Gleich darauf flog der kostbare Türvorhang bei Seite, und mit allen Zeichen des Schreckens stürzte ein hochgewachsener Jüngling ins Zimmer. „Mutter, Mutter — es ist alles verloren! Antiochus ist in Jerusalem eingezogen und hat die Bewohner der Stadt niedergemäht wie der Schnitter die Ähren des Feldes. Griechische Soldaten belagern die Stadt und reißen die Stadtmauern nieder." Die Stimme versagte ihm.

„Und der heilige Tempel?“ fragte Frau Hanna mit bebenden Lippen.

Ihr ältester Sohn sah seine beiden Brüder an, die mit ihm zugleich das Gemach betreten hatten — sie schwiegen alle und sahen zu Boden.

„Der Tempel“ — schrie Hanna auf, „was ist mit ihm geschehen?“

Und im Tone trostlosester Verzweiflung erwiderte der Jüngling: „Er ist entweiht! — Die heiligen Geräte sind geraubt, das Blut unreiner Tiere fließt im Allerheiligsten, und auf dem Altar erhebt sich das Bild des Jupiter.“

Diese letzten Worte waren nur ein Flüstern, und wie betäubt vor Schmerz standen die drei Jünglinge um ihre Mutter, die sich totenbleich an eine Säule lehnte.

„Und was wird nun?“ fragte sie nach einer Weile, „verschweigt mir nichts.“

„Der König rast gegen unser Volk,“ nahm der Zweite das Wort, „er hat geschworen, alle im Lande zu vernichten, die nicht den Griechengöttern huldigen. Auch hier in Antiochia sollen schon Späher umhergehen und — ich will es dir nicht verschweigen, Mutter — man hat uns gewarnt, unser Haus nicht dem Zorn des Antiochus preiszugeben, sondern seinem Gebot zu folgen, bevor es zu spät ist.“

Hanna richtete sich auf und sah ihrem Sohne fest ins Gesicht: „Und wie nahmst du die Mahnung auf?“

Mit festem Blick sah er ihr ins Auge: „Ich bin ein Chassid und bleibe meinem Gesetze treu!“

Ein Lächeln ging über das edle Gesicht der Frau: „Ihr seid die Söhne eures Vaters!“

Dann klatschte sie in die Hände, und eine schlaftrunkene Dienerin erschien auf der Schwelle: „Man wecke meine jüngeren Söhne und sende sie hierher! Sie sollen die Gefahr kennen,“ wandte sie sich an die drei Jünglinge, als die Sklavin gegangen war, „sie sind alt genug, sie zu verstehen. Selbst Benjamin, mein Jüngster, wagt es schon, der Gefahr ins Auge zu sehen!“

Nach einer kurzen Zeit des Wartens, in der es so still war, daß man das schwere Atmen der drei Männer vernahm, erschienen die vier Knaben — verwundert, erschrocken, weshalb die Mutter sie mitten in der Nacht hergerufen.

Mit fliegenden Worten erklärte sie ihnen die Lage und zeigte ihnen das drohende Schicksal.

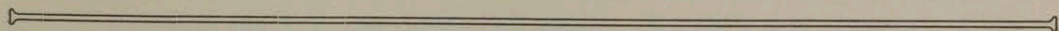
„Euer Vater war ein Krieger,“ sprach Hanna, „und ihr, seine Söhne, habt den Ruhm seines Namens zu wahren. Nun sprecht, wir stehen vor der Wahl eines Verrates an unserem Gott oder vielleicht vor einem Schicksal, das uns Elend, Marter und Tod bringt. Was wollt ihr wählen?“

Und wie eine einzige Stimme tönte es ihr aus dem Munde ihrer Söhne zurück: „Wir bleiben treu unserem Volk und unserem Gott!“

Mit stolzem Lächeln überflog der Blick der Mutter die edlen Gesichter der Söhne, dann reichte sie jedem die Hand, zog Benjamin einen Augenblick ans Herz und hieß sie gehen.

Bald darauf herrschte das Schweigen der Nacht in den weiten Gemächern des Hauses.

(Schluß folgt.)



Josua ben Chananja

Nach Jack M. Myers

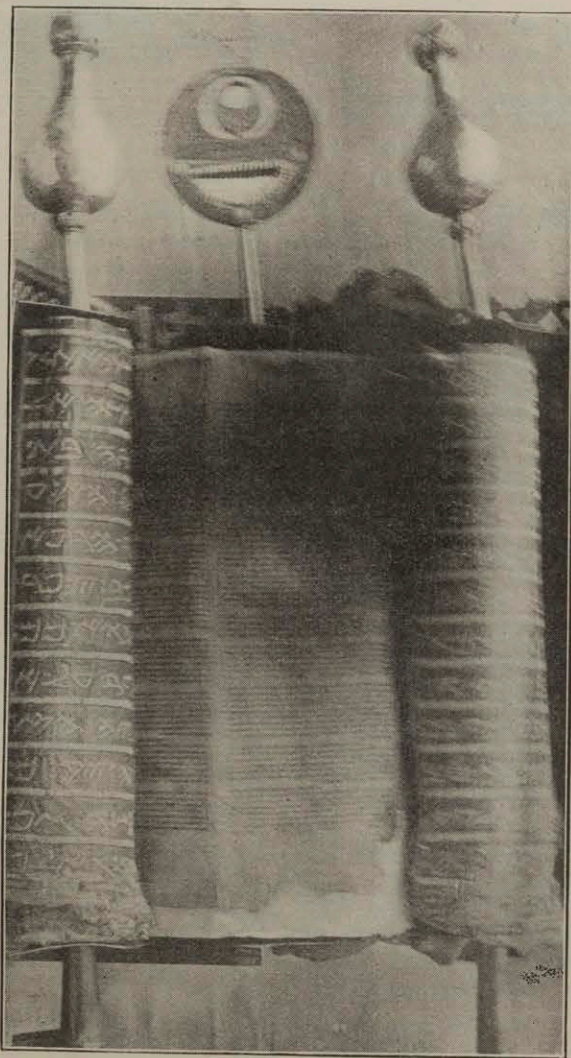
Josua ben Chananja war einer der größten Lehrer in den Jahren nach der Zerstörung des Tempels. Als er noch ein ganz kleines Kind war, trug ihn seine Mutter schon in der Wiege zur Synagoge, damit sein Ohr sich an die Worte der Thora gewöhnte. Später nahm er das schlichte Handwerk eines Köhlers auf, bildete sich aber daneben in allen Wissenschaften und besonders in der Astronomie aus. Nach der Tempelzerstörung ermahnte er die Juden, sich nicht ganz ihrem Jammer hinzugeben, sondern lieber zu arbeiten, da er Übertreibungen auf keinem Gebiet liebte und deswegen auch allzu harte Gesetze in eine mildere Form kleidete.

Es gab nur wenige Menschen, die sich mit Rabbi Josua an Geistesschärfe und Witz messen konnten. „Niemand", sagte er einst, „hat mich so an Witz übertroffen, wie zwei kleine Knaben, ein Mädchen und eine Witwe. Einst kam ich auf einer Reise in die Nähe einer Stadt, wo der Weg nach rechts und nach links auseinanderging. Ich fragte einen kleinen Knaben, welcher von den beiden Wegen zur Stadt führte. „Beide", erwiderte er, „aber der Weg zur Rechten ist kurz und lang, der zur Linken lang und kurz." Damit lief der Knabe fort und ließ mich verdutzt stehen. Aufs Geratewohl wählte ich nun den Weg zur Rechten, war aber noch nicht weit gegangen, als mir Zäune und Gärten die Straße versperrten, so daß ich nicht weiterkonnte. Ich mußte also zurückkehren, und als ich den Knaben wieder traf, fragte ich ihn, warum er einen Fremden mißleitet habe. „Das habe ich nicht getan", sprach dieser. „Der Weg ist wirklich kürzer, dauert aber länger, weil er vielfach versperrt ist. Der andere Weg dagegen ist länger an Ausdehnung, aber kürzer an Dauer, weil er die allgemeine Landstraße ist." Ich bewunderte die Klugheit des Knaben und ging weiter.

Als ich nun in der Stadt war, fuhr der Rabbi fort, traf ich einen anderen kleinen Knaben, der eine verdeckte Schüssel trug. „Was ist in Deiner Schüssel, mein Kind?" fragte ich; der Knabe antwortete schlagfertig: „Wenn meine Mutter gewollt hätte, daß jeder sieht, was darin ist, so hätte sie die Schüssel nicht zugedeckt."

Ein andermal kam ich zu einem Brunnen, aus dem ein Mädchen Wasser schöpfte, und da ich sehr durstig war, bat ich um einen Trunk. Sie reichte ihn mir freundlich und gab auch meinem halbverschmachteten Pferd zu trinken. Beim Abschied sprach ich: „Tochter Israels, Du bist dem Beispiel Deiner gütigen Ahnin Rebecka gefolgt", worauf das Mädchen scherzend entgegnete: „Nun Rabbi, bin ich Rebeckas Beispiel gefolgt, so habt Ihr Euch doch nicht den treuen Eleasar zum Vorbild genommen," (von dem die Bibel sagt: „da nahm der Mann einen goldenen Ring, ein Beka an Gewicht, und zwei Armbänder um ihre Arme, zehn Goldstücke an Gewicht)." „Liebliches Mädchen", sagte ich, „Du besitzest schon mehr Kostbarkeiten als der treueste Diener verschenken kann — Witz, Vernunft und Heiterkeit. Möge Gott Dich auch in Zukunft segnen!"

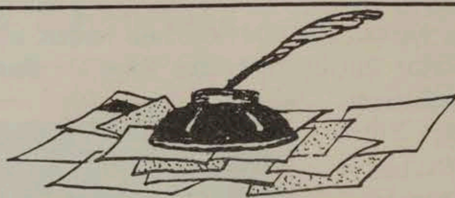
Dann kehrte ich einst bei einer Witwe ein, die mir ein Mahl bereitete. Da ich sehr hungrig war, aß ich alles auf, ohne, wie die Sitte es verlangt, etwas für das Gesinde übrig zu lassen. Am nächsten Tage machte ich es ebenso. Um mir eine Lehre zu geben, salzte meine Wirtin am dritten Tage die Speise so stark, daß sie ungenießbar war. Ich legte also nach dem ersten Bissen den Löffel nieder und begann, meinen Hunger am Brot zu stillen. „Warum issest Du nicht?“ fragte sie. „Weil ich nicht hungrig bin.“ „Aber warum issest Du dann das Brot? Nun,“ fuhr sie bedeutsam lächelnd fort, „ich kann es mir denken. Du willst gewiß das Gericht dem armen Gesinde überlassen, an das Du gestern und vorgestern nicht gedacht hast.“ Ich war beschämt und bekannte meinen Fehler.



Eine samaritanische Thorarolle

Rabbi Josua gehörte zu den Menschen, deren Seele schöner ist als ihr Äußeres; trotz seiner Häßlichkeit war er aber seiner Weisheit halber ein gern gesehener Gast am Hofe des Kaisers Hadrian zu Rom. Nur eine der Prinzessinnen verspottete ihn einst wegen seines unschönen Äußeren. „Wie kann nur so viel Weisheit in einem so schlechten Gefäß verborgen sein?“ sprach sie. Sanft fragte darauf der Rabbi: „In was für Gefäßen bewahrt Dein Vater seinen edlen Wein?“ „In irdenen Gefäßen natürlich.“ „So?“ sprach der kluge Rabbi, „das ist gut genug für gewöhnliche Leute; ein König sollte seinen Wein in Silber- und Goldgefäßen aufbewahren.“ Darauf befahl die Prinzessin, daß der Wein in silberne und goldene Behälter gefüllt werde, aber zu ihrem Erstaunen fand sie bald, daß er ungenießbar geworden war und machte dem Rabbi Vorwürfe wegen seines schlechten Rates. „Dieses Beispiel“, sprach dieser, „zeigt Dir, daß edler Wein sich am besten in schlechten Gefäßen hält, und dasselbe gilt für die Weisheit.“

Plauderecke



Meine lieben Kinder!

Heute hat euch die Plaudertante wieder von etwas Merkwürdigem zu erzählen. Ihr habt doch die Abbildung einer samaritanischen Thorarolle auf Seite 93 gesehen — wollt ihr wissen, wie alt diese Rolle ist? Mindestens 700 Jahre! Ein bekannter jüdischer Gelehrter hat festgestellt, daß sie um das Jahr 1120 in Damaskus geschrieben worden ist, also zur Zeit, da noch die Kreuzfahrer auf dem Boden unseres Heimatlandes mit den Türken stritten.

Ihr wißt doch noch Bescheid, wer die Samaritaner sind? Jene Gemeinschaft nämlich, die als Überrest der Stämme gelten wollte, die sich einst von Juda losgesagt hatten und die sich Nachkommen Davids nannte. Da ein bischen Wiederholung der biblischen Geschichte nie schaden kann, will ich euch nur gleich noch ins Gedächtnis zurückrufen, daß diese Gemeinschaft alles verwarf, was von David und seinen Nachfolgern ausgegangen, daß sie die Heiligkeit des Tempels zu Jerusalem bestritt und auf dem Berge Garisim einen eigenen Tempel erbaut hatte.

Dieser Tempel besteht noch heute, und noch immer werden dort Opfer dargebracht. Dort wurde auch bisher diese Thorarolle, die den Inhalt des Pentateuch enthält (denn die Samaritaner haben von den heiligen Büchern nur das Buch der Lehre angenommen), bewahrt und wie ein Schatz gehütet.

Nun soll dieser kostbare Schatz an ein Museum verkauft werden. Die kleine, nur noch aus etwa 150 Menschen bestehende Samaritaner-Gemeinschaft ist nämlich sehr arm, und so hat sie zwei ihrer Mitglieder nach England geschickt, um das teure Gut zu verkaufen. Ihr könnt euch vorstellen, wie es ihnen dabei zu Mute gewesen sein mag!

Den beiden Abgesandten ist es unterwegs übel genug gegangen. Dem einen wurde auf dem Wege von Jaffa nach Marseille all sein Hab und Gut, sogar seine Kleidung gestohlen, und da ihm religiöse Gesetze verbieten, Kleider zu tragen, die von Christen oder orthodoxen Juden gemacht sind, mußte er nach Nablos senden und sich neue kommen lassen. Schon vor vier Jahren waren die beiden Samaritaner in England, und damals forderte die Zeitung „The Jewish World“, die uns auch diese Illustration verschafft hat, ihre Leser zur Unterstützung der armen Samaritaner auf.

Wollt ihr wissen, was die Plaudertante von Herzen wünschte? Daß diese alte Thorarolle einmal zu sprechen anfinge! Was könnte die alles von unserem Heimatlande erzählen! von den Kreuzzügen und den Türkenherrschern, von den armen elenden Juden, die alle die Jahrhunderte hindurch dort lebten und denen, die heute als freie, tüchtige Männer in den Kolonien ihr Land bebauen. Aber so etwas geschieht ja leider nur im Märchen — und wer das alles so recht deutlich vor Augen haben will, der muß schon selber einmal eine Reise in unsere Heimat machen.

Nun, vielleicht wenn ihr groß seid!

Für heute grüßt euch herzlich

Die Plaudertante.

Briefkasten

Der Rätselfritz von Königsberg. Schönsten Dank für Deinen hübschen Brief. Wenn Du so viele Preise gewinnst, mußt Du ja schon eine ganze Bibliothek haben. Schicke mir nur bald ein schönes Rätsel.

Erna Kleinholz. Als guten jüdischen Kalender empfehle ich Dir den Hepnerschen Abreißkalender, der alle wichtigen Ereignisse im jüdischen Leben verzeichnet. Der Verlag ist in Koschmin.

Fritz, David, Jettchen Moll. Wie Ihr seht, enthält diese Nummer von „Jung Israel“ bereits ein Chanukah-Festspiel, das Ihr ohne viel Mühe aufführen könnt. Danke vielmals für das Bildchen; seht Ihr Euch aber alle ähnlich!

Anita, Paul Baschwitz. Auch ihr wußtet nicht wer Theodor Herzl war? Nun, nächstens erzähle ich Euch einmal mehr von ihm.

Friedrich Winter. Ob du die Menorah selbst entzünden darfst?. Da dein Vater abwesend und Du schon Barmitzwah bist, gewiß. Übrigens kommt das bei einem Theaterstück nicht so ganz genau darauf an.

Werner Nissel. Deine hübschen Rätsel erscheinen demnächst.

J. Paretzkin. Eure hebräischen Versammlungen stelle ich mir sehr hübsch vor. Nun bekomme ich wohl bald einmal einen hebräischen Brief?

Lilli Glückmann. Auch die Namen von Einsendern teilweise richtiger Rätsellösungen werden veröffentlicht. Die Bitte wegen der Preisrätsel soll Dir erfüllt werden. Wenn Du wieder nach Berlin kommst, mußt Du die Briefkastentante bestimmt besuchen. Gedicht und Scherzfragen sind niedlich, aber zum „Gedrucktwerden“ gehört wohl doch etwas mehr.

Isidor Fisolé. Das Rätsel erscheint in Zukunft einmal.

Bernhard Bamberger. Nächstes Mal machen wir es besser! Bestelle Deinem Papa, daß auch wir schon an die hebräische Ecke gedacht haben.

Alfred Scherck. Schönen Dank für den netten Brief. Du bist ja ein richtiger Schwimmheld, das ist brav! Wenn Du nach Berlin kommst, bringe uns die Geige mit.

Zwei Kunststücke

I. Das Umblasen eines Bierseidels. Könnt ihr euch denken, daß man ein schweres Bierseidel ohne Benutzung der Hände, einfach durch den Hauch des Mundes zu Falle bringen kann? Das Kunststück wird folgendermaßen bewerkstelligt: man schiebt eine Zigarrentüte 2—5 Zentimeter tief unter das Seidel und bläst kräftig in die Öffnung derselbe hinein; sobald die Tüte aufgebläht ist, stürzt das Bierseidel um.

II. Das Ei des Columbus. Um ein rohes Ei mit der Spitze auf den Rand eines Glases zu stellen, gibt es noch ein anderes Mittel als das, welches der Entdecker Amerikas angewandt hat. Man benutzt ein wenig Salz mit Wasser, gerade genügend, daß eine breiige Masse daraus wird, bringt diesen Brei auf die Spitze des Eies und stellt dieses auf einen abgeschlieffenen Glasrand. Der Brei hält das Ei auf dem Glase fest, doch darf es nicht losgelassen werden bis völliges Gleichgewicht herrscht.

Rätselecke

Zur Beachtung!

I. Nur die Namen von Einsendern, deren Rätsellösungen spätestens eine Woche vor Erscheinen jeder neuen Nummer in den Händen der Redaktion von „Jung-Israel“, Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstr. 134, sind, können veröffentlicht werden.

II. Briefkastenkinder, die Rätselaufgaben einsenden, müsen diese sauber auf einen separaten Bogen schreiben und die Auflösung mitangeben.

Auflösung von Rätsel I in Nr. 5:

1. Jirmija
2. Elias
3. Ramses
4. Uhu
5. Sissera
6. Ammon
7. Leinwand
8. Erlangen
9. Mordachai

} Jerusalem

Rätsel.

Wiederholung des Rätsels II in Nr. 5:

Zweisprachiges Rätsel.

(Hebräisch und Deutsch.)

Deutsch: Mit „t“ bedeckt es unsern Körper ganz,

hebr.: Mit „ד“ steht es für Pracht und Glanz.

I.

Mit H ist es des Kriegers Zier,
Ohn' H ein Wald im Harzrevier.

(Eingesandt von Geschw. Abraham, Hamburg.)

II.

a — a — as — cho — da — e — es — je — kus — ma — mas — mi — mus — no — o — ra — ri — ri — si — ta — tha — ti — u — u

Die obigen Silben bezeichnen:

1. Eine Stadt in Palästina, 2. einen Krieger Könjg Davids, 3. eine Stadt in Syrien, 4. einen Propheten, 5. eine moabitische Frau, 6. einen jüdischen Monat, 7. einen König in Juda, 8. einen Makkabäer. Die Anfangsbuchstaben dieser 8 Worte von oben nach unten gelesen ergeben ein Wort, auf das Ihr Alle stolz seid.

Kalender

Cheschwan-Kisslew 5671 — November-Dezember 1910

23		Freitag	Neumondverkündigung Nacht 4,48	25	2	Tholdoth Malachi 1,1—2,7	Sonnabend	Nacht 4,45	3
24	Chajë szarah I. Könige 1,1-31	Sonnabend		26	3		Sonntag		4
25		Sonntag		27	4		Montag		5
26		Montag		28	5		Dienstag		6
27		Dienstag		29	6		Mittwoch		7
28		Mittwoch		30	7		Donnerst.		8
29		Donnerst.		Dezemb. 1	8		Freitag		9
Kisslew 1	Rosch chodesch	Freitag	Neumondtag	2	9	Wajëzë. Hosea 12,13-14,10	Sonnabend	Nacht 4,42	10

**Merkspruch: Wer leben muß in Sklaverei,
Dessen Urteil ist nicht frei.**

Verantwortlich für die Redaktion: H. H. Cohn Berlin-Wilmersdorf. — Druck: Leonhard Simion Nf., Berlin S.W. 48.

Druck von Leonhard Simion Nf., Berlin SW. 48.